

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 21

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Benetton & Co., Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Inseraten-Annahme: August bis 31. Okt., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 729 75. Postfach-Nr. VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telefon 222 52, Postfach-Nr. VIII 18

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.50
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingel-Zahlungen folgen 20 Rappen / Erhalt-
lich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Röst-
Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-
Konto VIII 18 Winterthur

Inserationspreis: Die einpaltige Milli-
meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Restlagen: Schweiz 45 Rp. / Ausland 75 Rp.
/ Schriftgröße 80 Rp. / keine Verbin-
dung für Platzierungsbedingungen der In-
serate / Inseratenabschluss Montag Abend

Eben dieser Geist bezeugt es unserm Geiste, dass wir Gottes Kinder sind

Röm. 8, 16.

In der Tiefe schimmert der See. Wohlig, eine halbgelbe Welle, wölbt sich das Wolkenband vor ihm. In der letzten blauen Tiefe schattet, ein gebauchter Strich, die Zügel: die Schlingel füllend und schon sie neu erschaffend, ein Zeugnis dessen, was Geist und Seele wünschend im Frieden beheimatet sein.
Es ist dies sicher eines der schönsten, ungetrübten Zeugnisse, die uns Menschen geschenkt sind, und es mögen noch etliche ähnlich glänzende uns heute (jogar heute!) geschenkt werden. Tiefstes und Herrlichstes, was durch die Worte des Menschengeistes seinen Weg nimmt und sich gestaltet, verdanken wir solcher Bezeugung und Wiederbelebung des Menschengeistes. Immer aber ist diese Bezeugung gerade weil sie lebendiger Wunsch ist, auch die Bezeugung unserer realsten Not. So ist die Menschengeistes tiefstes Kunstwerk immer ganz menschlich, groß und nobel menschlich: eine Bezeugung des Friedenswunsches und eine Bezeugung der realen Friedlosigkeit. Aus uns erem Geiste wird daher die Bezeugung unserer Kindershaft, unserer Weichheit nicht geboren. Weichheit und Friedenswunscheswille in allerhand geistigen Gestaltungen mag uns werden, uns legitim zu beheimaten ist nicht. Gerade des Menschengeistes. Er hat seinen Willen und tiefen Frieden, in seinen fränkischen Fränkigkeiten, nicht: Eben die je der Geist. Wohl ist er immer wieder ein Geist der Mächtigkeit, doch nicht der Vollmacht, wohl schafft er Geistiges, aber nicht Geistliches.

Wie Pfingsten ist Karfreitag und Ostern für die Jünger abgerieft, sind sie wohl Augenzeugen, aber nicht Zeugen, wohl in Erinnerung existierend, aber nicht aus der Gegenwart lebend. Pfingsten aber ist ihre Beheimatung in Christus. Vor Pfingsten gibt es nur eine Bezeugung der Gnadenart Gottes. Es ist das in jeder Hinsicht, geheimnisvoller, harmherziger Vollmacht, das heilige Geistes: Dem Ich des Abendmahles über dasjenige der Osternabendmahl hin zum Königswort der Auferstehung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Seit Pfingsten antwortet dem „Ich“ Christi das „Er“ der Jünger. Verkünden die Engel am Anfang des Evangeliums: „Friede auf Erden“, so antwortet die Urgemeinde: „Er ist unser Friede.“ Seit Pfingsten antwortet der Offenbarung des Herrn das Zeugnis der Kirche. Von dieser Tatsache lebt die Kirche bis zum heutigen Tag: daß sie Christus antwortet, vielmehr, daß sie nachsprechen darf. Denn das ist die Ausgestaltung des heiligen Geistes: Dem Ich des Herrn, selber unserer, Geist seine Frohschaft verpflichtet, so daß wir sie nachsprechen können. Unter der Gnade des göttlichen „Ich“ darf in Demut unser „Er“ laut werden. Eingehüllt in sein Zeugnis, zeigen wir.

So sicher nun aber das Bekennende „Er“ der christlichen Gemeinde als das Weichste des heiligen Geistes gesprochen werden darf, als Gnadengedanke, als Nach-Bezeugung der Bezeugung Gottes selber, nie eigenständig, nie eigenständig, nie von eigenen Gnaden, so sicher ist diese Bezeugung Gottes an unserm Geiste kein neutrales Weichwerden, eine Zurücknahme einer Urrede. Darin wir an Pfingsten, die Selbstbezeugung Gottes in seinem „Ich“ hören, so dürfen wir sie ausschließlich als Evangelium, als Frohschaft hören, das heißt, indem Gott

„Ich“ sagt, sagt er auch „Du“, indem wir „Er“ antworten dürfen, dürfen und können wir zugleich „unser“ sagen: „Er ist unser Friede.“
Darin besteht der Unterschied eben dieses Geistes von unserem Geiste: Was unser Geist im besten Fall unser tiefstes Wünschen, aber immer auch immer wieder unser Nichtwünschen und Nichttollen bezeugen kann, da bezeugt Gottes Geist die Erfüllung, daß sein Wille geschehen ist. Wo unser Geist sich lehnt und lehnt unter der friedlichen Fremdbildung unserer Danksagung, da steht uns Gott die Kindershaft. Die Entzogenheit menschlichen Geistes und Geistes wieder ein (vielmehr wird eingeweiht) in die Hausgenossenschaft Gottes, nicht unter unser Verdienst, nicht durch unser Verarbeiten, auch nicht durch unser Verständlichmachen, sondern wie einer der Ersten vor Dichtenden, sondern: „Nächtlich — vom Himmel her — ein Brauen.“

Damit aber ist unser Geist, unser Leben nicht stillgelegt, sondern völlig befruchtbar für diese neue Existenz, da man zeigen darf, weil Gott für uns zeugt. Gerade in der demütigen Distanzierung unseres Geistes von „eben diesem Geist Gottes“ erhält unser Geist eine neue Würde: die Würde der in der Menschheit dankerfüllten Dienstbarkeit. Es ist eine Dienstbarkeit, die weil ihr die Realität der Bezeugung geschenkt ist, dem Mitmenschen nur noch in dieser Realität begegnen möchte.

Nach hoch in der Tiefe der See, nach schimmert im Schöpfungsabild der Landschaft ein Gleichnisbild heimatischen Friedens. Aber wo das Wissen um die Schuld- und daher vorwolle Wirklichkeit anderer Geschichtsbilder der Gegenwart unserm Geiste leidvoll sein können, das macht, da darf dieser Geist nun neue Wege wagen. Die ganze Schönheit dieser Zeit, die ganze und kindliche Geduldheit hinter dieser Zeit, wir wissen sie jetzt heute eingestiegen in den Frieden des Karfreitags und der Ostern, in den Frieden Jesu Christi. Weil Gott harmherzig ist, darf es nun unser Friede sein. Auf welche Weise? In freier Gottesherrlichkeit: „Eben dieser Geist bezeugt es unserm Geiste“, in geheimnisvoller Gottesherrlichkeit: „Nächtlich — vom Himmel her — ein Brauen“, in harmherziger göttlicher Einfachheit: „Kommet her zu mir alle, die ihr müde seid und beladen seid, ich will euch erquicken.“
D. Schürer, Pfarrhofstr.

Nachrichten

der Woche

Inland.

Kriegsamtliche Maßnahmen. Die Lebensmittellieferungen für den Monat Juni erfahren eine erhebliche im Hinblick auf die vermehrte Marktvorräte und Frühgemüse.
Die Eidgenössische Eidgenossenschaft erklärt die Eidgenossenschaft für die Zeit vom 1. September 1939, welche nicht überleben, insofern sie die normalen Bedürfnisse nicht überleben. Am allgemeinen alten Vorkriegs, die für eine Dauer von 2-3 Monaten reichen sollen, als im Einklang mit dem Eidgenössischen Vorkriegs. Strafen hingegen ist, die zu

geteilten Nationen voll zu bezeugen, wenn dadurch die vorhandenen Vorräte dem Verderben ausgesetzt werden.
Im den Haushaltungen der Anwesen eines Notvorrats an Getreide und Wachsitteln zu ermöglichen, werden neben den ordentlichen Nationen mit fortgesetzter Wirkung bestehende zusätzliche Mengen über den Notvorrat. Die Coupons dafür sind bis zum 5. Juli gültig.

Das Kriegsvorratort hat nun sämtliche Lager von Liebeswaren, die in italienischen und portugiesischen Gütern mit Bestimmungen für die Schweiz seit langer Zeit angestaut waren, in die Schweiz abtransportieren können.
Die Schweiz hat nun auch noch für Australien und Neuseeland die Vertretung der Interessen in Japan übernommen.

Ausland

Paup' Luis XII. richtete anläßlich seines 25. Jubiläums als Bischof an alle Staatsmänner einen Friedensappell.

Der Notenwechsel zwischen Amerika und Frankreich betreffend die amerikanischen Forderungen wegen der Sanktion der kleinen Artikel in Martiniens Gabeln ist veröffentlicht worden. Er enthält die verächtliche Stimmung zwischen den beiden Ländern. Frankreich zeigt sich zu weiteren Verhandlungen bereit, begünstigt aber keinen Widerstand mit der Innehaltung der Waffenstillstandsbedingungen.

In Holland sind über 2000 ehemalige niederländische Berufsoffiziere und Offiziersanwärter wieder in deutsche Kriegsgefangenschaft zurückgeführt worden, indem sich diese nach Erklärungen der Befehlshaber in die geliebten Vertriebenen nicht wieder erweisen können. Dieser wurden 400 Personen, die zum Teil früher im öffentlichen Leben gehalten sind, als Geiseln in Gewachstum genommen. Alle diese Maßnahmen werden mit der Sicherung gegen einen Angriff im Süden Deutschlands begründet. — Weitere 24 Personen wurden wegen Verstoßens gegen die Neutralität in den Krieg ergriffen. — Die dänische Regierung hat dem Reich eine neue Erklärung über die dänische Neutralität mit dem Inhalt, daß Dänemark keine Partei für die Kriegsparteien sein wird, sondern nur die Neutralität der dänischen Bevölkerung festhalten will.

„Wirrendes Leben“

Von Haltung und Leistung der Quäker, vor, während und nach dem letzten Weltkrieg

Meister Eckhart: Da ist das wirkende Leben etwas Besseres als das schauende, wo man in Eide im Wirken ausstieft, was man im Schauen eingedrückt hat. So erlt wird das wahre Bild des Schauens erreicht. . . .

für Irland ein, für die Buren, für Indien, gegen den Weltkrieg.
Eine Hauptarbeit wurden ihnen die Christen zu tun (Walt Whitman) in England. Aufspringend waren dies Abend- und Sonntagsschulen für Arbeiter, heute sind es Schulungsbücher für Arbeiter. Die Quäker sind wieder innig verbunden mit der armen Bevölkerung und ihren geistigen Mitten. Ein Name taucht da besonders auf: C. A. B. R. Er war es, der in einer Vorstadt von Birmingham die Quäkerhochschule Woodroffe gründete, die fünf verschiedene Organisationsvereine: Woodroffe, das Zentrum für religiöse und soziale Studien, mit einem internationalen Studentenrat, Kingsmead, eine Missionarbildungsanstalt, Fitzroff, eine Arbeiterhochschule, u. a. So gehen

Die Sache Christi geht mit der Sache des Volkes zusammen. Cromwell

bischen schwebend war erkennbar bloß nebenhin: „Aber du magst ich doch?“
„Das war einmal!“ kommt es nach einer Weile aus einem trocknen Rachen heraus. Und nun geht die Rede in ein eindringliches Flüstern über: „Warum sollte ich es nicht einem Menschen bekennen dürfen — jetzt, wo alles vorbei ist? Ich bin vom ersten Tage an so von ihm gekannt worden, daß ich manchmal vor mir selber zusammenbrechen mußte. Obwohl ich meine Mutter, vor ihrem Abschied mit mir, ermahnte: „Nimm dich nicht an, ich habe dich mit mir gemeint.“
„Aber du magst ich doch?“
„Das war einmal!“ kommt es nach einer Weile aus einem trocknen Rachen heraus. Und nun geht die Rede in ein eindringliches Flüstern über: „Warum sollte ich es nicht einem Menschen bekennen dürfen — jetzt, wo alles vorbei ist? Ich bin vom ersten Tage an so von ihm gekannt worden, daß ich manchmal vor mir selber zusammenbrechen mußte. Obwohl ich meine Mutter, vor ihrem Abschied mit mir, ermahnte: „Nimm dich nicht an, ich habe dich mit mir gemeint.“

Marliege

Erzählung von Alfred Sauerberger.

Einige Sonntagsabende schlenderte ich gemächlich durchs Herrenholz hinaus. Etwa eine Stunde vorher war Marliege vom Haus weggegangen, und weil ich es an einem nicht fehlen ließ, konnte ich aus dem Schönen der Frühstunden herausnehmen, daß der Lufttag für die Bes nach Zuerich wohlüber eine. Eine idyllische Gelegenheit, mit der einmal so richtig zu zweit allein zu sein, hätte sich so kaum ausdenken lassen. Es fand nun so mit mir, daß ich um jeden Preis zurück mußte, was ich mir für war.
Bereits bänkelte es ein wenig. Ein und wieder ging ich eine kleine Strecke weit zurück, denn es war mir lieber, da im Walde mit dem Mädchen zusammenzukommen als weiter hinten, wo es schon vereinzelt Geheule gibt. Einmal setzte ich mich so in die Vorbeugen auf das Bänkelein beim Walden. Du kamst ebenfalls auch ganz auf hier auf die Warte, dachte ich und machte mir vorwiegend einen wackelnden Anruf zurück.
Ich hätte mir diese Mühe ersparen können. Ein Epäherbild auf meinem Anland belebte mich, daß die von mir heimlich Epäherete selber nicht allein kam; die Amalie stürzte vom Gubelhor nach bei.
Mühsamernd die vom Gubel, die mich einmal vor Jahren mit ihrer molligen Zukunftigkeit beinahe einaneinander hätte; bis ich dann beim ersten Blick eine ungewohnte Ruhe vorand und ein Rhythmus, den man noch nach dem Zwanzigsten der letzten Woche ablesen konnte.

Du komm, er zu machen war da nichts. Einer wie mir schien sehr klugen Eingebung folgend, verlegte ich mich in dem höchsten Weichtanzwuchs hinterm Bänkelein. Mein Plan war, die Mädchen vorbeizugehen zu lassen und ihnen dann ungewohnt nachzublicken, bis die Amalie beim Wespener nach dem Gubel absonnente.
Nun mußte natürlich wieder etwas auf gehen. Die Abendglocken, statt sich des Weges zu befehligen, ließen sich zur Nacht auf mein Bänkelein. So im ersten Schreden hat sich mir das freilich gar nicht wohl angetan; gleichwohl ist dann an mir wieder einmal der Schwach nach geworden: Ein Dreimalbedachter findet den Weg sogar um die Gubelstange herum.
Überdies, den Schmutz hat ich ordentlich spüren können. „Na, das Anfaßen, das ist bei weitem wohlfeiler zu haben. Aber ich Denken und Sünden geht nicht nach einer neuen Zeit. Mit ihrem Dummheit meiner sie freilich, mit ihrem Verstand meinen sie Gubel und Gubel, fette Adersellen. Wieviel hätte ich am Ende doch so um den Gottswillen irgedwelb zu Gnade kommen können. War das ein Gedulde für mich? Darauf bin ich nicht eingerichtet, in einem Herrenhaus das Hälstein zu beugen und als Frau mit dem Maßstab zu eien.“
Das Amali biest sich immer noch als Uebelgenant an. Du weißt ganz gut, wo ich hinaus will. Es ist denn doch euer da, bei dem häßlich du nicht an einem Tadel, wenn du ihm herumbringen kannst. Ich muß dich nicht sagen, wenn ich meine, du siehst ihn jeden Tag admsional. Er ist ja ganz hin von dir.“
Nach einer kleinen Stille brumt die Marliege heilig auf: „Er ist wie die andere! Wenn keine Gab und der Weg ist, so dann bin ich für ihn so halb und halb vorhanden. Wenn's aber jemand sieht, so ist er nicht da.“
Der alte Sonnenhüter hat einmal zu seiner Frau gesagt, laut genug, daß ich es über die Straße hören konnte: „Wenn der Jakob allenfalls mit der Kiste da drüben im Ernst zusammenkommen will, so hell ich ihm seinen Willkürstand vor den Stall. Er kann dann den Auen, dem Knoch und der Wand, den Zimmerarbeiten sehen.“
Ich hätte jetzt wohl aus meinem Verstand hervorbredern und je an der Hand nehmen sollen: „Kommt du, Ziegenhirt! Kommt — wir wollen es miteinander!“ Ich will heute es mir überlegen. Ich bin immer mehr Ziegenhirt. Ja, wenn halt das Amali nicht daerweilen wäre. . . .
Der vom Gubel hat das, was sie von Marliege erfahren, an nicht so lobel gepast, daß das ich wohl gefallt. Sie hat so ein wenig mit beiden Sprüchen um sich geworfen. Von der Männertruppe, die ein gelientes Frau geworden sei, und verglichen mehr. Am Ende trat sie die andere geradebeiz, ein

von den Quäkern wieder Kräfte aus, die weitge-
hende Wirkung haben.

Eine neue hohe Zeit aber für die Quäker brach-
te der Weltkrieg 1914-18. Da gab es genug
zu tun für sie, noch dazu unter Gefahren; es
regte sich der alte kämpferische Quäkergeist...
Kampf dem Uebel, der Not, der Verächtlich-
keit, dem Kriegesjahren waren.

In den ersten Kriegsjahren waren „Freunde“
bei allen Hilfsdiensten, als Sanitäter an der
Front und bei allen Hilfsstellen der Heimat
tätig. Gleich bei Kriegsausbruch nahmen sie sich
der feindlichen Ausländer in England an, die
nun alle beimat- und heimatlos geworden waren.
Die Freunde schafften Unterkunft, Arbeit, Hygiene,
Bekleidung, sie suchten an die Gänge und Fran-
gen zu befriedigen, sie brachten, solange es noch
möglich war, Sie brachten zu ihrem Viehes-
werk enorme Summen, aber sie brachten sie auf.
Dann suchten sie der Gefangenen, besonders den
Antienierten auf der Insel Man Erleichterung
zu verschaffen, durch Einrichtung von Werkstätten
zu beschäftigen, durch Einrichtung von Wohnstän-
den und Ausstattung mit Werkzeugen und Rohstof-
fen. Sofort wurden sie auch an die Front gerufen.
Wo die Marne Schlacht wütete, gab es im
weiten Umkreis gestirnte Dörfer, verlassene
Wälder, hematlose Menschen. Hier blieb es, die
Nahrung und Schutzwert beschaffen, wasserreiche
Gräber und Baracken zu bauen, herbergschne-
Entbindungsanstalten einzurichten. Den Bauern
mühte gelassen werden, ihr Land wieder zu be-
arbeiten und die Beziehungen zu befestigen.
Welch herrliches Liebeswerk konnten die Quäker
da tun.

In Belgien und Holland richteten die Quäker
Büros ein zur Hilfe für die belgischen Flücht-
linge. Am liebsten aber patzte sie die Not der
russischen Bauern. Eine Fundstätteneinrichtung
englischer Quäker reiste nach Russland, um zu
sehen, wie man helfen könne, und sie erwie-
te es bei der russischen Behörde, daß man ihre
Hilfe annehme. Hunger, Kälte... Suppenfabri-
ken, Werkstätten, Waisenhäuser, Kinderkolonien
entstanden, wo die Quäker waren. Es war ein
furchtbarer Kampf gegen die Not, die im Jahre
1917/18 aufs Höchste stieg. Damals reichte die
Kraft der Quäker, dieser kleinen Gemeinde hel-
fender Menschen, nicht mehr aus, um die ruf-
fischen Bauern vor dem Verhungern zu retten,
zu großen Wohnungen sie auch aufzurichten, um
Saatfrucht zu kaufen, um zu helfen zu können.

Insbesondere arbeiteten die jungen Quäker, die
aus ihrer Überzeugung heraus nicht kämpfen
wollten, aber doch dort sein wollten, wo Gefahr
ist, am Lazarettendienst an der Front, auf Lazarett-
zügen und Spitalschiffen. Ihrer Arbeit wurde
dadurch ein Ende bereitet, daß der größte Teil
von ihnen 1916, als England die allgemeine
Wehrpflicht einführt, zum Kriegsdienst einberu-
fen wurde. Da sie sich weigerten, wurden sie ge-
fangen gefügt. Folgenden, die im Hilfsdienst
bleiben konnten, gegen es doch von wegzugehen,
als die militärische Kontrolle der Spitalschiffe
kam, als diese zum Schutze gegen die Unter-
suchung mit Kanonen versehen wurden. Es schien
ihnen nun, daß sie mit ihrer Arbeit letzten En-
des doch dazu beitragen, den Krieg zu unter-
brechen, den sie aus tiefer Überzeugung ableh-
nen. Die Zahl der gefangenen Quäker betrug
1919 bei der Freilassung 5596.

Schwer ist die Dienstverweigerung der Quäker
angegriffen worden. Bätten sie nicht in solchen
Zeiten höchster Not an dem Vorkommen bleiben
müssen bei ihren lebenden Brüdern? Aber diese Quäker
fühlten gerade jetzt durch ihre wegzugehen,
mit ihrem Votum den Krieg selber anzu-
fängen. „Der unerschütterliche Wolltut ist ein
Mann, dem die Sündhaftigkeit des Krieges so
schauerlich offenbar ist, daß er gegen ihn kämp-
fen muß, um die durch seine Gewalt gebundene
Menschheit zu befreien... kämpfen wie sonst
niemals und wie gegen nichts im Leben. Er füllt,
daß Geringeres ein Schwimmen mit dem Strom,
nicht aber ein Anstreben gegen die Flut bedeu-
tenden würde. Er muß ihr die Brust entgegenstem-
men, um der andauernden Verfolgung in Ermü-
dung schwach zu werden, widerstreben zu könn-
en und nicht hineinzutreiben in das ruhige
Schwimmen des Friedens, der gewiß für
Gott und menschenliebend sein mag, aber für
ihnen etwas Verhängnis als den äußersten Kampf
gegen die Flut bedeuten würde. Abwendung
ist nicht der Weg des Dientes, welchen er sich
erlaubt haben würde, bei weitem nicht. Seine
Einfachheit aber ist geübt durch den Glauben,
den Krieg zu befreien... Unser kämpfen hält
die Tür zur Freiheit offen: wenn sie sich schließt,
sinkt die Nacht des Nichtwissens und der Unter-
drückung für ungezählte Generationen über
Europa nieder...“

So dachten die Einfamen, von der Arbeit und
Hilfe abgesehen, die Quäker in ihren Gefan-
genen und suchten sich auf ihrem Posten wie
der Soldat in der Schlacht.
Und kaum wurden ihre Gefangenenstän-
den geöffnet, so fanden sie sich wieder zur Liebestät-
igkeit hin.

Arbeitsmarkt und Einschränkung der Frauenarbeit*

I. Der Arbeitsmarkt

Für die Behandlung dieses Themas seien erst
einige Angaben über die Entwicklung auf dem
Arbeitsmarkt vorangestellt, um dann auf Grund
dieser Feststellungen zu untersuchen, ob es im
Interesse uneres Landes gerechtfertigt wäre,
die Frauenarbeit einzuschränken, wie dies heute
aus Angst vor drohender Arbeitslosigkeit von
vielen Seiten verlangt wird.
Dazu ist es nötig, sich einmal Rechenschaft zu
geben über die zahlenmäßige Bedeutung der
Frauenarbeit in unserem Wirtschaftsleben.
Man begegnet immer ungläubigen Stimmen,
wenn man Gegenstand der Frauenarbeit, die von
häufig zunehmender Wichtigkeit werden und
schreiben, darauf hinzuweist, daß seit vielen Jahren
die Frauenerwerbsarbeit in ihrem Verhältnis
zum Total der Erwerbstätigen gleich geblieben
ist. Es ist jedoch eine durch die Statistik be-
wiesene Tatsache, daß seit etwa fünf Jahrzehnten
die Frauen mit geringen Schwankungen rund
einen Drittel aller Erwerbstätigen ausmachen.
In guten und bösen Zeiten, bei Hochkonjunktur
in den Jahren 1928 und 1929 und bei größ-
ter Arbeitslosigkeit (1935/36) hat sich dieses Ver-
hältnis nicht geändert. Es sind nur Verschie-
bungen von Berufsgebiet zu Berufsgebiet ein-
getreten, die ohne weiteres zu erklären sind,
indem sich einzelne Erwerbszweige entwickelt ha-
ben, andere im Rückgang begriffen sind.
Darüber, wie sich die Frauenarbeit auf die
verschiedenen Gebiete verteilt, besteht uns die
Volkszählung. Dazu seien die Zahlen von 1930
benutzt, da die neueren noch nicht erhältlich
sind. Aber auch diese früheren Zahlen geben
uns einen Anhaltspunkt.

In der Schweiz sind 611,000 Frauen er-
werbstätig; davon 52,000 in der Hauswirt-
schaft (Mütterinnen nicht mitgerechnet), 215,000 in
den Fabrik- und in Handwerk, 36,000 in Ver-
waltung, Handel, Bank- und Versicherungs-
wesen, 35,000 Verkäuferinnen, 67,000 im Golo-
werbe, 17,000 in der Gesundheitspflege, 15,000
im Unterricht, 36,000 in freien und gelehrten
Berufen, 133,000 in der Hauswirtschaft.
Schon allein die große Zahl von Frauen in
Industrie und Gewerbe zeigt uns deutlich, daß
die Frauenarbeit für unser Land eine
wirtschaftliche Notwendigkeit ist, in-
soweit gegeben ist und es sicher auch in kom-
mend schwereren Zeiten bleiben wird. Es ist
unmöglich, die Frauen in größerem Umfang
zu Männer zu ersetzen, weil überhaupt nicht
genug Männer vorhanden wären, selbst in Zei-
ten größter Arbeitslosigkeit nicht, ganz abge-
sehen von der besseren Eignung der Frauen für
eine ganze Reihe von Arbeiten und Berri-
chtungen.

Die Zahlen über die Arbeitslosig-
keit geben uns weitere Anhaltspunkte für die
Bedeutung der weiblichen Arbeitskraft. Schon
während der letzten Krise und selber bis auf
den heutigen Tag waren die Frauen von der
Arbeitslosigkeit weniger betroffen als die Män-
ner. In der Schweiz hatte die Arbeitslosigkeit
den Höchststand im Januar 1936 erreicht. Damals
sahle man 124,000 Gesamtbeschäftigte und da-
von waren nur 11,000 Frauen, das heißt nicht

Die hungarigen Kinder der besiegten „Feinde“, die
deutschen Kinder wurden zuerst gepeinigt, und be-
sonders sah man in Deutschland, daß es noch
etwas anderes auf der Welt gab, als triumphie-
rende Sieger, ausgereicherte Besiegte und Men-
schen, die einander hielten. Waren es nicht auch
Quäker, die sich auf den Schiffsfeldern der
Marine inmitten der verurteilten Verurteilten zu-
sammensanden, um das Werk des Friedens zu
gründen? Wo jodelnd nur Verdrissene und Dunkel
gerührt hatte, da leuchtete nun wieder dieses
stille innere Licht, das durch nichts verdrängt
werden konnte.

Nichts ist uns nötiger in unserer verworrenen
dunklen Zeit als dies stille göttliche Licht, als
dieses kleine Flämmchen der Liebe in wenigen Men-
schen, die uns die Gewißheit gibt, daß hinter
allen Grauen doch noch die Liebe ist und daß
sie allein durchhalten wird, wenn alle anderen
Wichter verfallen. „Und letzte der Mensch auch
tausend Jahre, er fände immer noch zueinander
an Liebe“, sagt Meister Eckhart.

ganz 9 Prozent. Beim Ansteigen der Konjunktur
ging dann die Arbeitslosigkeit der Männer
stärker zurück als jene der Frauen. Aber immer
waren die arbeitslosen Frauen in der Minder-
zahl, nicht nur absolut, sondern meist auch rela-
tiv.
Dont der regen Wirtschaftstätigkeit ist nun in
den letzten zwei Jahren die Arbeitslosigkeit auf
den noch kein so erhebliches Minimum gesun-
ken. Nun darf man natürlich nicht vergessen,
daß immer noch eine große Zahl von Männern
als Soldaten im Dienste der Landesverteidigung
sind, und daß bei verschiedenen Maßnahmen
der Arbeitsbeschaffung häufig eine größere Zahl
von Arbeitslosen beschäftigt wird, je bei Not-
standarbeiten, im freiwilligen Arbeitsdienst etc.
Ferner befindet sich eine größere Zahl von Män-
nern freiwillig in den Arbeitskompanien.

Bei diesen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen
sind insgesamt über 20,000 Mann beschäftigt.
Eine dieser Maßnahmen wäre also heute die Ar-
beitslosigkeit doch etwas größer, trotz allem
nicht festgestellt werden, daß unsere Wirtschaft-
lage heute noch gut ist, wenn auch durch an-
dauernde Transportnennnisse und Schwierig-
keiten die Rohstoff- und Materialbeschaffung
stark behindert.

Gegenwärtig sind die weiblichen Arbeits-
kräfte noch fast in allen Berufsgebieten sehr
begrebt, sowohl in der Industrie, wie im Ge-
werbe und vor allem in den Berufsberufen. Noch
nie kamen lehrentätige junge Schneiderinnen
so reich in Arbeitsstellen unter. Noch nie ist es
vorgelommen, daß die Schweizerische Kaufmänni-
schaft in der Statistik mehr weibliche als
männliche Bewerberinnen hatte, wie dies 1944
der Fall war, nämlich 1236 Männer und 1378
Frauen. Noch deutlicher sprechen die Zahlen der
offenen Stellen, von denen für Männer 1734,
für Frauen 2135 gemeldet waren. Die Betriebs-
inhaber würden also von sich aus mehr weib-
liche Arbeitskräfte. Diese Tendenz hielt im gan-
zen Jahre 1941 an. Es gibt heute sozusagen
keine stillen Stellen. Besonders die
jungen Handelschülerinnen gehen wie irri-
sche Weglä.

Eine Frage für sich sind allerdings die äl-
teren Anstellten. Sie finden auch dann, wenn
sie nicht mehr produktionsfähig sind,
nur mit Mühe eine Anstellung.

In manchen Gegenden ist die Nachfrage nach
Industriebelegschaften immer noch so stark,
namentlich nach jungen, daß die Schweiz. Arbeits-
gemeinschaft für den Hausdienst in ihrer Pro-
paganda eine gewisse Zurückhaltung über muß,
um es mit den Industriellen nicht zu verzer-
ren, namentlich in Gegenden mit gut beschäftig-
ten Industriebelegschaften. Neben der Metall-
und Maschinenindustrie, die infolge der Kriegsauf-
träge Hochkonjunktur hat, ist z. B. die Texti-
lindustrie in der Schweiz immer noch sehr be-
schäftigt. Es sind nur vereinzelte und vorüber-
gehend Betriebsrückstellungen nötig geworden.
Im Maße wie die Vorräte zurückgehen, werden
Ergänzlöhne verarbeitet, und bei der Herstellung
dieser Kunststoffe, Zellwolle, Kunstseide etc. kön-
nen zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt werden.
Zur Zeit der Einhuhr ausländischer Rohstoffe
sind solche Arbeiten weg.

Zu erörtern sind ferner jene Berufsgebiete,
in denen ein ausgedehnter Mangel

an weiblichen Arbeitskräften herrscht. Im
Jah 1941 ist nach wie vor zu bestimm-
ten Jahreszeiten der Bedarf an Hausangestell-
ten größer als das Angebot. Im G a t g e w e r b e,
das infolge des Krieges empfindliche Fre-
quenzschwankungen erleidet (große Käufer sind viel-
fach geschlossen, nur kleinere haben beständig
den Absatz), ist das Verlangen zu einem großen
Teil in andere Berufsgebiete abgewandert,
so daß in der Saison Knappheit und dem wech-
selnden Flächenpersonal ausgeprägter Mangel
herrscht.
Daß die Landwirtschaft heute mehr als
je unter Mangel an Hilfskräften leidet, ist
zu Genüge bekannt, so daß dies nur der Voll-
ständigkeit halber erwähnt sei. Den Weinbau
spüren auch die Gärtnerinnen, die mehr als
je geliebt sind.

Ein ganzlicher Ausgleich zwischen An-
gebot und Nachfrage ist etwas Unmögliches
und daher heißt unsere Wirtschaft zu allen
Zeiten nebeneinander beides auf: Arbeits-
losigkeit und Mangel an Arbeitskräften. Natür-
lich sucht man den Ausgleich so gut wie mög-
lich zu erreichen, und in der Theorie scheint dies
gerade heute nicht allzu schwer. Man stellt sich
vor, man müßte ganz einfach die Arbeitslosen
in der Landwirtschaft unterbringen. Aber wir
wissen gut genug, daß dies in der Praxis aus
vielen Gründen nicht so einfach ist. Abgesehen
davon, daß die Landwirtschaft die zusätzlichen
Hilfskräfte nur zum Frühlings bis zum Herbst
benötigt, müssen längst nicht alle Arbeitslosen
für die Arbeit auf dem Lande. Immerhin, man
tut das Mögliche, auf freiwilligem Wege und
durch Zwangsmaßnahmen. Ein Anfang in dieser
Richtung ist letzten Sommer zum erstenmal ge-
macht worden durch Anwendung der Verord-
nung des Bundesrates über die Verord-
nungsmaßnahme (vom 17. Mai 1940).
Nach dieser Verordnung können Männer und
Frauen vom 16. Altersjahr an zum Arbeitsdienst
im Interesse des Landes verpflichtet werden,
Männer bis zum 65. Frauen bis zum 60.
Jahre. Kraft dieser Verordnung wurden vom
März bis Juni 1941 3887 Männer und 462
Frauen für die Landwirtschaft aufgebunden. Daß
die Zahl der Frauen so viel kleiner war, zeigt
auch wieder, daß weniger arbeitslose Frauen
vorhanden waren.

Es ist damit zu rechnen, daß nächsten Früh-
ling und Sommer für den Weinbau eine noch
größere Zahl von Leuten für landwirtschaftliche
Arbeiten aufgebunden werden müssen.

Falls aus Rohstoffmangel der gar aus Mangel
an elektrischer Energie Betriebe verweigern
oder schließen müßten, würden die entlassenen
Arbeiter und Arbeiterinnen jedenfalls in erster
Linie für Arbeiten auf dem Lande beigegeben,
soweit sie dafür geeignet und verfügbar sind.

Wir wissen nicht, wie lange in den einzelnen
Industriezweigen die Vorräte ausreichen und
verdrückt werden können, und ob in genügender
Ausmaß Ersatzstoffe zur Verfügung stehen. Wir
wollen nicht ängstlich sein, aber wir müssen uns
doch auf eine größere Arbeitslosigkeit gefaßt
machen und uns darauf vorbereiten. Die Behör-
den tun dies, soweit es in ihrer Macht steht.
Bund, Kantone und Gemeinden haben Arbeits-
stellen geschaffen, um sie im Notfall ausfüllen zu
lassen. Die Exportförderung wird größte Ver-
merkung verdient. Wir werden hoffentlich Pläne
haben aber nur in dem Maße ausgeführt werden,
als die Materialvorräte und Zufuhren dies
gestatten. Das Fehlen von Rohle und Eisen
kann uns von einem Tag auf den andern einen
Streich durch die Rechnung machen. Diese
beiden sind unsere allerwichtigsten Rohstoffe.
Wenn der gestörte Moment kommen sollte
und Arbeitslosigkeit eintritt, so ist immer noch
zu hoffen, daß nicht alle Erwerbszweige zu
gleicher Zeit betroffen würden, so daß neben
darüberliegenden auch aufnahmefähige Gebiete
vorhanden wären und durch Verschiebungen und
Verlagerungen immer wieder eine Anzahl unserer
Wirtschaftsarbeit beschäftigt werden könnte. Um
unsern Willen der zukünftigen Umstände und
Bedürfnis ist nicht zu zweifeln.

Eines ist uns klar: daß Viehhöfereien und
persönliche Wünsche immer weniger Berücksich-
tigung finden werden, und daß man sich einfach
für jede Arbeit wird bereit erklären müssen,
der man verpflichtet und geistig einigermassen
gewöhnen ist.

Die Erfordernisse des letzten Krieges und der
letzten Mobilisationszeit haben uns gezeigt, daß
Umstellen, Umpassen, sich an Neues gewöhnen,
den Frauen im allgemeinen leichter fällt als

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-
Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab
Fr. 5.- Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement
für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy.

den die Marthe weiter nach dem Dorfe hin
begleite. Ich erlaube nicht darüber. Wo hätte ich
die rechten Worte aussprechen müssen, ich in mei-
ner Unwissenheit? Das es nicht gelinde sein würde,
Marthe wieder zu mir zu kehren, daran zweifelte ich
keinen Augenblick. Schon morgen vielleicht, wenn mit
das Glück bald war! Wie ein Traumwandler schritt
ich meinen Weg. Mir war, als ich zum zweitenmal
auf die Welt gekommen. Ein wenig blass, ein wenig
bescheiden.
Als ich heimkam, war mein Vater noch allein
in der Stube. Ich setzte mich ihm gegenüber an
den Tisch und laute trocken und klar: „Daß du es
also willst, ich werde die Marthe heiraten. Keine
andere als die.“
Er sah nicht einmal vom Bettensattel auf, in
dem er gele und hatte. Sein Gesicht glanz auf nicht
lo, als ob er es mit einer Unbekanntheit zu tun
hätte, aber sein und erwiderte: „Du bist ihr am Ende
schon?“
Bis er wollte ich bestia aufstehen, doch ein
schweres Bild über den Tisch hin zwang mich Ver-
weigerung an. „Ich lerne, daß du nicht beiraten
willst, kann nichts. Das andere wird dann auskom-
men.“
Er begann sich eine Weile. „Gut - wird man
halt das halb schlachten, wird man einen Kranz aus
Trennung nach machen. Der Sonnenball kann die
Eure schlachten - erfronen bis ich keine Nacht darin
das Saugrad bekommen hat. Wir reden dann über-
tens noch über diese Sache.“
„Na, man kann darüber reden, es ist mir recht.“
Dann stand ich auf und laute mein Gutnacht. Es
blies eine Weile aus dem Fenster.
Draußen in Marthes Zimmer kramte das Licht
an diesem Morgen länger als sonst. O - wenn ich es
ihre Zeit hätte ich ihr hineinfließen können:

„Du - es ist dann nicht so, wie du gemeint hast, du
wäre...“
„Du Marthe mußte ich erst mit einem Finger
Stroh, das mit ich am Samstag geladen hatten,
in die Stadt fahren. Während ich das nach meiner
Beimehr etwas verriet das Mittagessen einnahm,
trat der Vater in die Stube. Er stand erst eine
Weile am Fenster und trommelte mit den Fingern
leise auf einer Schelle; dann sagte er, ohne sich nach
mir umzusehen: „Die Gelübde ist denn also abge-
fahren. Mit Sad und Munder. Die Ver ist ich
schon neuem, mit einen Gruß an dich aufzuneh-
men. Dortan will ich dir denken.“
„Du alte Gabel und Messer beiseite. Was mir
denn den Kopf schmerzte, das müste brüderlich
beraus.“
„Wenn du meinst, es sei mit dem Fortbringen
sein, dann kennst du mich noch nicht.“
Er wandte sich mit einem Blick vom Fenster ab
und trat an den Tisch hin. „Komm mit noch ein
einiges Glas auf diese Welt, du kannst deine
Siederhaken auch zusammenfassen.“
„Von selber ist so etwas nicht gekommen“, wollte
ich halb verächtlich noch vorbringen; das Wort
blieb mir im Halse stecken. Ich hatte meinen Vater
noch nie so außer sich gesehen. Mein Atem
schien kochend; aber er tatliche sich zusammen und
sah hinaus.
„Anderer erfuhr ich durch meine Schwester Anna
das Märkte. Die Marthe habe heute früh aus
unverwartet ihre Stelle aufgegeben und sich unter
Verzicht auf einen Monatslohn fortgemacht. Ohne
Geld, ohne irgendwelchen Rückhalt. Späners
Knecht habe ich samt ihrem Knecht nach der Ein-
tunft lalter müssen. „Na, man will halt eben doch
nie ganz aus ihr aufkommen.“ erwiderte Anna ihren

Weg. „Mit mir zum Beispiel hätte sie auch viel
weiter sein können.“
„Was erlaubst du in den nächsten Tagen Sabers-
peln umbrach, durfte mein Gelübde am Samstag
sich jedenfalls ziemlich lange halten, bis es mir
einmal am Freitag zu aufen: „Soho, Chosi, Ver-
rath! Nicht! Siederhaken nicht!“ Dabei füllte ich
selber doch die ganze feine Zeit mit Siederhaken aus.
Es wollte im Dorf kein Mensch wissen, wozu
Siederhaken Maß erstanden sei. Der Freiberger
David vermutete, sie sei irrendso als Kell-
nerin einsetzeten. Natürlich, die werde schon ste-
ben bei den „Freieren“, die werde schon Trinkgeld
nehmen. Siederhaken, an die ich einmal eine
bestimmte Frage richtete, gab mir eine wenig be-
hagliche Antwort: „Du weißt wohl am besten, wie
da die Sachen liegen. Euch wissen kommt man dann
sich einmal auf die Schliche, man muß nur wate-
ren, bis die Zeit im.“
„Vater hatte vorläufig mir gegenüber nicht
mehr vertrauen lassen; daß war mit eigentlich recht,
ich wollte den Krieg erst dann wieder aufnehmen,
wenn ich mit Marthe im reinen war. Aber da lag
eben der große Sack; sie war und blieb verdrüben.“
Das Gebetsbuch meiner Waise und Verurteil-
ten war immer daselbe: kann dir jemand auf den
Weg helfen, so ist es dem Gabel. Wenn es hat
nicht eine kleine löcherliche Sache für mich gewesen
wäre, bis die Zeit im.“
„Meine Waise mach von Tag zu Tag. Die ge-
heime Hoffnung, es würde nach und nach doch irgend
etwas durchdrücken, erfüllte sich nicht. Drei mal fand
ich abends beim Zuanachen am Rande des Sieder-
haken, wo man vom Gabelhaken fauch noch hin-
ber. „Was erlaubst du, du bist ein Schwein.“ Ich brachte die bunteste
Schritte nicht hinter mich.
Am Sonntagnachmittag erzählte mir unter Nach-

bar, daß der Kleiner auf dem Gabel, der den
Fehler bekannt war, sich jetzt einen neuen Den-
schleppat hat aufzuhaben lassen und damit richtig
wieder angedemütigt worden sei. Nicht einmal im
dritteiligen Embos hat der Schritt, es sei eine
richtige Unwissenheit.
Eine halbe Stunde nach dem Mittagessen stand
ich bereits unterm Vorbach der Gabelhaken und
ließ mich vom Kleiner die Sandstille des neuen
Abwärtens zeigen. „Ich habe wirklich auch schon
mehr als einmal darüber nachgedacht, ob man sich
die zeitraubende Arbeit des Embosnehmens nicht
durch eine Maschine ersparen könnte.“ Ich mun-
terte aber, ich hatte das Gabelhaken vorher ja
schon wieder gelehrt. Ein lauter aber werden
sich Augen des Gabelhaken befeuerte mich zwar,
daß er den Schwindel nicht für voll nahm. Mar-
theblowenier machte er mich mit viel erklärendem
Aufwand mit der Sandstille des vertriehenen
Wahns. „Ich kann mich dieses verzeihen.“
Amal fand neben und hörte mit erbeugendem
Interesse zu. Ihre Augen fragten mich im Verdrüben
hinter, halb befallt, halb lauernd: „Bist du nun
wirklich den verdrüben Angelegtheit aufbe-
kommen? Gist du mir nicht an.“
„Nein, die Komodie ist ja einmal zu Ende. Der
Kleiner strahlte vor Genatung, jemand auf den
Denk gefaßt zu haben. Er nahm auch fittlich be-
trübt davon Platz, daß mich durch, ganz meiner
Erwartung gemäß, noch ein wenig durch den Saß
hin aus befeuerte.
Nach einigem nachlässigen Hin- und Herreden
rückte ich mit meinem Anliegen aus. Ob sie wirklich
als Freundin darum wolle, weshalb die Marthe
es physisch aus den Dorf verdrüben, um es
sie insubstanz erwiderte ich Stellung getreten sei.

den Männern. Das ist ein Vorzug, der in folgenden Zeiten ein wertvolles Plus bedeutet und dazu beiträgt, daß die Frauen im ganzen gesehen weniger stark von der Arbeitslosigkeit betroffen werden. Wir dürfen hoffen, daß dies auch wieder der Fall wäre, wenn unsere Lage wirklich schlimmer werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Wohlfelie Waffe — wohlfeiles Leben

Schuldlos stellen in dem Maße eine Gefahr für das Menschenleben dar, wie sie ihm Schutz der Sicherheit bedeuten. Wo aber Lebensgefahr für die Allgemeinheit besteht, sollte nach Möglichkeit für eine gewisse Sicherung gesorgt werden. Dies ist auch vielfach der Fall. Das Leben ist für eines unserer höchsten Güter (dieses bedeutet es sogar das höchste), und dies kommt in Recht und Gesetzgebung auch weitgehend zum Ausdruck. Wie wir uns als Menschheit zu dem uns anvertrauten Menschenleben verhalten, es werten, hüten, in seiner Ausbreitung unterstützen, es schützen, das ist ein Maßstab für unsern Kulturstand.

Wenn aber Waffen immer noch leichterbings gekauft werden können, um sich gegen ein Menschenleben zu richten und es leichtfertig zu vernichten, so läßt dies den Klüßliß zu, daß wir diesem noch nicht in jeder Beziehung den Wert zubilligen, wie wir es ihm schenken, und für den wir auch verantwortlich sind. Der Klüßliß noch eine Waffe. Daß sie in unserer Gesetzgebung immer noch kauft, nachdem schon viele solche Fälle nach einer gewissen Regelung dieser Verhältnisse verlangt, ist unverständlich.

Nun ist es wieder vorgekommen, daß ein Menschenleben diesem Umfang zum Opfer gefallen ist. Nur auf einem Ausweis hin, der seine Identität als Schweizer feststellte, konnte sich der aus Eiferjacht handelnde Mann, trotzdem er beobachtet war, in Zahl einer Revololvereisen, um in Zürich die Werdort auszuführen.

Schuld schließt kein Gesetz vor Missethandlung, aber die Folgen würden sich in vielen Fällen nicht diesen Ausgang nehmen. Es ist unbegreiflich, wie trotz der vielen Kommissionen solcher Art die Gesetzgebung die Regelung des Waffenhandels noch nicht aufgenommen hat.

Dieser neue Fall zeigt auch die Notwendigkeit einer solchen Regelung auf eigenständigen Boden. Es ist nach diesem Beispiel absolut ungenügend, wenn auf kantonalen Grundlage etwas unternommen wird, wie es nun im Kanton Zürich der Fall sein soll. Es ist damit nur zu erhoffen, daß in Wäde andere Kantone sich diesem Vorgehen anschließen werden.

Für uns Frauen ist es selbstverständlich, daß Leben zu schützen, wo immer Möglichkeiten bestehen. Soll es am Ende unserer aktiven Mitarbeit vorbehalten bleiben, hier einzugreifen?

Friedensaufgaben in Kriegszeit

Es sprechen wir damit von etwas Unrealem, von einer Gedankenreise her, in welcher man die furchtbare Wirklichkeit, die Krieg heißt, nicht richtig erfährt und erlebt, oder daraus nicht schließen kann, daß auf alle Fälle diesmal der Frieden nicht gemacht wird, sondern verdient werden muß?

Verdienen wir aber den Frieden, die wir nicht im Krieg stehen, nicht eigentlich wissen, was er von andern an blutigen Opfern verlangt? Ja, könnte man uns nicht eines Tages sagen, daß uns das Weisheitswort — einigt als Bewußtsein des Schicksals nun auch weiterhin ansehe, wenn es um die Neuordnung geht? Es kommt ganz darauf an, von welchem Standpunkt aus wir diese Friedensaufgaben anpacken. Nicht vom Pointement des Weisheitswortes, des Propheten, desjenigen, der von schuldig und unschuldig zu sprechen mag. Sie alle sind unschuldig, die an diesen Zeiten ihr Leben einleiten müssen! Wir, denen uns der Frieden immer noch geistlich geblieben ist, wollen ihm gerade deshalb mitreden helfen, uns dafür verantwortlich fühlen, daß er wieder einmal alle Nationen verbindet. Diese Erde, diesen Planeten wollen wir der Zukunft erhalten, sie wie eine Tafel weitertragen, es ganz einfach als Aufgabe betrachten, am Frieden zu arbeiten. So

wie Kant sagt: „Der ewige Friede ist keine leere Idee, sondern eine Aufgabe.“

Über die unsere Aufgaben sprach am 18. Mai in einer

„Besinnungstunde“

in der Peterkirche Dr. Fritz Warte u. a. in einer großen verammelten Gemeinde, die auf Einladung der Zürcher Frauenzentrale herbeigekommen war, um den Ereignissen der ersten Friedenstunde zu gedenken.

Um Mitternacht, der über diesen Frieden hätte nachgedacht, sind wir alle glücklich geworden. Es war überhaupt nicht friedlich. Nur aus Unfrieden entsteht Krieg. Wenn wir uns aber einen wahren Frieden erkämpfen wollen, so muß jedes bei sich selber anfangen, indem es den Frieden selbst im Herzen trägt.“ (W. Keller.) Wir müssen uns aber auch als Nation auf uns selber beziehen: „Einzig ein Volk, das in sich selbst den eigenen Frieden vertritt, wird die Wälder zum Mitternachtsführer.“ (Wag. Huber.) Dazu müssen wir uns vor allem an die

Grundlagen der Friedensordnung

halten. Solche Grundlagen sind einmal Recht und ein Gerechtigkeitsgefühl für alle. Darnach sollen wir unser eigenes Leben im Staate aufbauen. Es gehören dazu: Glaube an den Frieden, an das Recht, an die Liebe. Wir verstehen darunter auch die Berücksichtigung der gegenseitigen gegenseitigen Abhängigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung und Organisation, als Koordination, nicht Subordination, als Verleugung des Stärkeren dem Schwächeren gegenüber. Im Gegensatz stehen sich heute nur noch zwei eigentliche Helfer einem noch viel größeren Leid gegenüber: die Organisation der Käufer, und die Arbeiter. Die Sänglingsarbeitlichkeit ist dort nach offiziellen Angaben um 50 Prozent gesunken. Die Produktion von 125 Gramm pro Tag ist schon genug, und doch ist sie die einzige, die wenigstens zu einem Bruchteil von 30 bis 40 Gramm — regelmäßig zur Verteilung gelangt. Aus tiefstem Herzen mitbeden und aus diesem Empfinden heraus Hilfe bringen, gehört mit zur „Vererbung der menschlichen Natur.“ (Nach V. H. H. H.)

Darüber wird es vielleicht möglich, daß der Glaube an die Menschlichkeit trotz dieser Zeit nicht verloren geht.

Die Einleitungsrede, gesprochen von Frau Maria Fierz, Gemeindeführerin, der 12. Kolon. „Der Herr ist mein Stützpunkt“, war abgelesen von einem kleinen Frauenchor, sowie eine Ansprache passender Art, vermittelt von einer Seminaristin (von denen hier eine anwesend war), waren stimmungsvolle Beiträge zu den wertvollen Worten von Dr. Fritz Wartenweiler, um aus der „Besinnungstunde“ eine wirkliche Forderung zu schaffen.

Der Schweizerische Krankenpflegebund

Diebstahl am 10. Mai in Zürich, als Gast der Sektion Zürich keine Delegiertenverammlung im Kongresshaus ab. Aus der ganzen Schweiz waren die Delegierten, um geistlich und wirtschaftlich zu unterstützen. Die Sitzung wurde von Schwester Louise Frohli und wurde von der Anwesenheit des Notkrenz-Gebirgs, Oberl. R. m. u. n. d. beehrt. Die Arbeitsgelegenheiten, besonders die in der Organisation in der Produktion sind im Verhältnis zu den Anforderungen im Vergleich mit dem hier wirtschaftlich bedingten Erscheinung sind die männlichen Pfleger betroffen. Jeder konnte unter diesen Umständen keine Vorbereitung auf die ersten Lebensjahre stattfinden, im Gegenteil mußten die Frauen jetzt arbeiten. Obwohl dies Jahr durch die Krise ein Berufsrisiko des Krankenpflegepersonals durch die Einführung eines eidgenössischen Diploms verworfen wurde, so ist die Notwendigkeit eines wirksamen Berufsstandes dadurch abgedeckt nicht kleiner geworden. Im Gegenteil wird der Krieg, die Verengung einer Menge nicht richtig ausgebildeter Frauen als F. S. D. im Sanitätsdienst, diese Frauen

balb in ganzer Schärfe wieder aufleben lassen. In der ganzen Schweiz die günstigen Bedingungen mit dem General des Krankenpflegebundes im Winterdienst, sowie die komplizierten Fragen der Obligatorischen Alters- und Arbeitslosenversicherung zur Stunde.

Frau Märter referierte noch über eine geplante schweizerische Vereinigung der Pflegerinnen, und schließlich über „Pro Infirmitas“. Frau Kägi-Fuchs sprach über die Arbeit an den Kriegsgeschädigten Kindern in Frankreich, und der Notkrenz-Gebirgs richtete einen eindringlichen Appell an die Teilnehmer um mehr Geduld und Vertragen in den letzten Tagen des Winterdienstes, in denen die letzten Eises auf die Durchführung noch so sorgfältig vorbereiteter Transporte leider nicht steht. (A. S.)

Ein Leistungsbrevet für Mädchen

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat der Militärdirektion dieses Frühjahrs die Ermächtigung erteilt, eine dem Vorkursus entsprechende geeignete Ausbildung für die weiblichen unterlassenen Jugend durchzuführen. Nun kam auf Einladung der Zürcher Frauenzentrale eine größere Anzahl von Frauen aus verschiedenen Kreisen des Kantons zusammen, um sich vom Militärdirektor, Herrn Regierungsrat Dr. Briner, über diesen Versuch orientieren zu lassen, die Mädchen von 15 bis 20 Jahren durch das Mittel des Leistungsbrevet zu einer Gemeinschaftserziehung zu erziehen und dadurch stärker an unserem demokratischen Staatsleben zu interessieren und an dessen Gebundenheit zu festigen.

Die Basis soll möglichst breit ausgebaut werden, indem die Mädchen sich nicht nur über häuswirtschaftliche und hauswirtschaftliche Kenntnisse anzubereiten hätten. Es handelt sich darum, die weibliche Jugend auf die großen und schweren Aufgaben, welche die Nachkriegszeit der Frau in besonderer Weise auferlegen wird, vorzubereiten. Dabei wird auch der Zweck verfolgt, für den Frauenhilfsdienst, der als Einrichtung der Zukunft erhalten bleiben soll, geeigneten Nachwuchs heranzubilden. Die Leitung der Sache des freiwilligen Leistungsbrevet wird einem selbstständigen Organ von Frauenmitgliedern, die aus verschiedenen Kreisen gelehrt werden, übertragen. Es bedeutet dies ein Schritt — wie der Militärdirektor u. a. ausführte — in der Richtung einer notwendigen Modernisierung unseres Staatswesens, unter aktiver Anteilnahme der Frau!

In verschiedenen Voten wurde vom Stabs-



Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische **Kühl-schränke** besonders wichtig. Wir beraten Sie unverbindlich.

Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Ständige Ausstellung führender Marken.

Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich 1, St. H. 37



Detektiv-Klitz streng diskret, erstes Spezialbüro

Scharf! Klarheit! in Verfassungen, Erbsachen, Vaterrecht, Prozesssachen! Beobachtungen, treffsichere Ermittlungen & Spezialauskünfte! **Usterstr. 55, Bahnhof Zürich, Tel. 39945**

Detektiv & Stadt Zürich & Frauenpolizei.

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 21625, Ablage Badgasse 21642

punkt des staatsbürgerlichen Interesses, demjenigen der Berufsberatung, der Märgin, der Hauswirtschaft, etc. der ganze Fragenkomplex beleuchtet.

Obwohl noch kein Plan über Gestaltung und Durchführung vorliegt, daß die Verwirklichung in überwiegender Mehrheit ihre Zustimmung zum Ausdruck, daß das Leistungsbrevet auch für die Mädchen einzuführen sei. —

Danken — anstatt schimpfen!

Gedanken um die Rationierungskarten.

Man schreit uns: Man hört in unserer Zeit so viel schimpfen, begründet wohl hier und da, am meisten aber schimpfen Leute, die sich irgendwo Luft machen wollen, weil sie mit Mitleid innerlich nicht fertig werden können. Da aber das Schimpfen lähmt und schwächt, wollen wir uns in der Stille das Aufbauen des rechten Dankens ganz praktisch vergegenwärtigen. Das können wir Frauen heute alle tags an den uns gesendeten Rationierungskarten. Sie sind nicht erachtet, nicht verdient, aber ein Geschenk, als tägliches Brot, um das so viele nicht mehr beten.

Danken und immer wieder danken! Nicht im Hochgefühl unserer Leistungen als Einzelindividuen oder als Nation, sondern in Demut, so wie es im Dichterverb steht, daß dankbare Menschen die fruchtbarsten selber seien, die das Empfangene hundertfältig zurückgeben.

Vergleichen wir zwei Hausfrauen, die ihre Lebensmittelfaktoren fruchtbar, von denen die eine schimpft über das vorliegende Brot, mit dem sie sicher nicht auskommen, während die andere, der nicht einmal mehr zu einem Sonntagstisch reichen, und die paar Eier, die man doch nicht bereiten könnte... So etwa täufst! Und daneben geht die stille, bescheidene Frau, deren Geliebter schmal, die Familie groß. Aber sie nimmt's von einer ganz anderen Seite: Gott Lob und Dank! Wieder 850 Gramm Fett oder Butter für den Monat — welcher Segen! Sie denkt an die Freundin, mit der sie im letzten Weltkrieg in Deutschland zur Ausbildung war, da auf die letzten 20 Gramm Fett in der Woche vorausgesetzt werden konnten, und die ihr einmal glücklicherweise den Suppenteller hinfrederte mit der Bemerkung: „Du, komm, ich schenke dir ein paar Fettaggen...“ Oder sie denkt daran, daß sie neulich in der Zeitung las, wie den erkrankten Gesunden in Zimland jetzt gar kein



Märtaler Obst-Essig

Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Im ganzen Land als gut bekannt

Tuch A.G.

Modestoffe und Wäsche

Aarau, Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Olten, Rorschach, Luzern, Olten, Rapperswil, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Wil, Winterthur, Wetzikon, Zug, Zürich

Depote K 6038 B

Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Delémont, Interlaken, Thun

Sie konnte ihre Enttäufung nicht ganz verhehlen. Natürlich — um die ist es ihm zu tun!... Doch Weisheit mußte sie mit anstandslos abgeben. „Was, Fräulein, was meinst du. Ja, wir sind freilich hin und wieder zusammengekommen, ich und sie. Aber die wiegt halt die Wästelchen auf der Goldwaage, sie läßt niemanden in ihr Leben leben. Einen Brief hat sie mir freilich verbrochen. Was am Sonntag sollte er da sein: im andern Fall, das hat ich, kann sie mit dem für immer geschlossen werden. Komm du einmal heraus, um lieblich am Samstagabend, da ist der Vater nicht daheim. Er wird wahrscheinlich ausgehen. Er hat mir vorhin nach deiner Besinnungstunde ins Ohr gelegt, ich solle mich dann am Sonntag nicht zum zweitenmal am Kartenhandel führen und ins Leutegeld bringen lassen.“

Ich verabschiedete die lauerliche Bitte ziemlich gleichgültig. „Ach — also. Sagen wir, am Samstag...“ Ich war froh, aus der Verlegenheit heraus zu sein, und ging rasch hinaus.

Mamas Bankguthaben

Neben Samstagabend pflegte sich Mama an ihren freilich gequälerten Klüßliß zu setzen und mit einer Meise den Wästelchen in kleine Häufchen zu teilen. Den Papa aus der Zeit, die er noch hatte. Es gab eine Anzahl solcher Häufchen. „Dieses ist für die Wohnungsmiete“, erklärte Mama, indem sie die größten Silbermünzen aufzählte. „Und das ist für den Speisekammer.“ Weiter ein paar Goldstücke. „Aber braucht keine Schube.“ Doch ein Häufchen. Neils verlangte ein

Schuldt. Mama entnahm dem arg zusammengeschmolzenen Quellhäufchen feierlich noch eine kleine Meise.

Polizistern pflegten wir Kinder dem atemlos werden Spiel zuzuschauen. Schließlich fragte Papa: „Langst?“ Mama nickte bekräftigt und sagte: „Ja, ist gut. Wir brauchen nicht auf die Bank zu gehen.“ Dann gingen wir entspannt nach unten Wästelchen und machten uns an die Schlußarbeiten. „Mamas Guthaben auf der Bank war eine herrliche Sache. Wie alle waren hoch darauf. Es gab uns ein so warmes Gefühl der Geborgenheit, daß wir uns nicht an den Tag, wo unsere Nachbarn, die Jüngsten, auf die Straße gestellt wurden, weil sie nicht mehr bezahlen konnten. Das war die Zeit, die ich nicht vergessen konnte. Das war die Zeit, die ich nicht vergessen konnte. Das war die Zeit, die ich nicht vergessen konnte. Das war die Zeit, die ich nicht vergessen konnte.“

Als Neils die Sekundarschule absolviert hatte, wurde er in die Bundesarmee zu befehlen. „Ich will nicht gehen“, meinte Mama, und Papa nickte zustimmend. Etwas gegen die Stühle zum Tisch und legten uns in die Knie. Ich holte die bemalte Truhe, die Tante Sigrid uns auf Weihnachten von Wästelchen geschenkt hatte, und teilte sie unter uns auf. „Dieses ist für die Wohnungsmiete“, erklärte Mama, indem sie die größten Silbermünzen aufzählte. „Und das ist für den Speisekammer.“ Weiter ein paar Goldstücke. „Aber braucht keine Schube.“ Doch ein Häufchen. Neils verlangte ein

die Inhalation. Neils hatte alles schon aufgeschrieben. So viel für die Wohnung, so viel für die Schweizerländer, für die Schule, Arzneien und Mama rechnete lange und ernsthaft. Es war nicht genügend Geld vorhanden. Die meiste der Wästelchen zusammen und erklärte: „Wir sollten nicht auf die große Bank gehen müssen.“ Wir alle schüttelten den Kopf.

„Ich will während den Ferien in Dillons Speisekammer ausbleiben“, sprach Neils. Mama lächelte froh und schrieb eine Summe nieder, addierte und subtrahierte. Papa redete im Kopf. Er bat das los. „Es langt noch nicht“, entschied er. Er nahm keine geliebte Meise aus dem Mund, schaute sie nachdenklich an und beschloß: „Ich werde das Wästelchen anfragen.“ Mama reichte über den Tisch und lächelte Papa's Arm, wortlos. Dann sagte sie über Bedingung noch eine Summe bei.

„Ich werde jeden Freitagabend die Sandermann-Kinder hüten“, sagte ich bei. „Ich will so, lächelnde Mama. Wir waren alle froh, um der Zeit zu entkommen. Weiter hatten wir eine Schmeichelei übergeben, über die „große Bank“ anfragen zu müssen. Die „kleine“ genügte für den Augenblick. So viele Dinge kamen aus der „kleinen Bank“ jenes Nachts. Die Wästelchenoperation kam, meine Hand unter dem Tisch, und immer stand im Hintergrund, gleich einer Forderung gegen die Not, die „große Bank“. Etwas als der Streit kam, beschwichtigte Mama unsern Stolz. Wir alle arbeiteten zusammen, damit der schwere Gang zur „großen Bank“ unterbrochen würde. Es war fast wie ein Spiel. Wir machten uns nichts daraus, das Wästelchen in die Höhe zu heben, so daß wir das Vorderzimmer betreten konnten. Während ihrer Zeit hat Mama in der Wästelchen und bekam dafür einen großen End nicht sehr altes Brot und Butterstücken. Mama

sagte, frisches Brot sei so wie so nicht sehr zuträglich, und wenn man den Klüßliß einen Augenblick in den beiden Backen stecke, so schmecke er besser. So gut wie frisch. Papa wollte abends Wästelchen in der Molkerei, wo er drei Liter frische Milch erholte und so viel Buttermilch, als er wegschmecken vermochte. Daraus machte Mama einen Klee. Als der Streit vorbei war und Papa wieder zur Arbeit ging, freute sich Mama, als ob eine Last von ihrem Rücken gefallen wäre. Sie murmelte uns alle und sagte: „Ich gut. Sch! Wir brauchen nicht auf die Bank zu gehen!“

Dann blickte, wie es uns schien, waren wir alle erkrankten und konnten verdienen. Eines nach dem andern betratete und zog fort. Papa schien kleiner geworden zu sein. Sein Gang war etwas gebückt. Mamas blondes Haar durchzogene Silberfäden. Das kleine Haar war besetzt und Papas Pension begann. Dann verkaufte ich meine erste Erzählung. Als der Schaden kam, eilte ich hinüber zu Mama und legte den ganzen Papierstapel in ihren Schoß. „Für dich“, sagte ich, „in die große Bank.“

„Ich gut gut“, erwiderte sie mit einem dankbaren Blick auf mich. „Morgen“, drang ich, „mußt du ihn auf die Bank bringen.“ „Wißt du mit mir gehen, Katrin?“ „Das ist nicht nötig. Sieh, ich habe ihn auf dich indolent. Gib ihn nur dem Kaiser, und er wird dir den Betrag zurückgeben.“ Ein letztes Nicken über ihre Züge, sie schaute zu mir auf und sagte: „Ich ist kein Guthaben. In meinem ganzen Leben war ich noch nie auf einer Bank!“

Katrin Forbes in „Toronto Weekly Star“, bearbeitet von M. S.

Zeit zugeteilt werden kann, trotz dieser grimmigen Kälte.
 Danken heißt denken, daß man's ja nicht so gut hat: Die freie Heimat, kein Mutherrschern, keine Epidemien, kein Hunger, keine Verfolgung religiöser oder politischer Art.
 Die dankbare Frau teilt in Gedanken sofort alle die Bedürfnisse ein, die im Haushalt vorliegen, nur die Lebensmittel sind die ja nicht heute in Betracht, Einzelverbedingung darf nicht sein. Ohne geizig zu sein, kann man unter Zuhilfenahme anderer Stoffe von den 600 Gramm Zucker immer noch etwas erwidern, z. B. für den ersten erscheinenden Nahrungsergänzer aus dem Garten.

Und wenn sich die zwei beschriebenenartigen Frauen auf Herz und Nieren prüfen, müßten sie bei Beachtung gemäß zugeben, daß unsere Bedürfnisse nicht nur weitgehend, sondern auch recht individuell forgen. Die jetzige Situation der Zuckerzuteilung könnte vielleicht schon Vorseorge sein für allfällige Einmischung? Denken sie wohl noch an den Desinfektor Naum auf die Weihnachtszeit vor einem Jahr? Ist es nicht Vorseorge, daß Schwangeren und stillenden Müttern erhöhte Rationen zugeordnet sind?
 Auf welche Seite möchten Sie gehören, liebe Leserin, auf die der Schimpfenden oder die der Dankenden?

Anderer, die für uns sorgen, sind letzten Endes nur die Vermittler, denn:
 „Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt, o Gott, von Dir. Dank sei Dir dafür!“
 G. B.

Reaktion
 Altgemeiner Teit: Ernst Bloch, Rüdch, Simmatstraße 25, Telefon 3 23 03.
 Kreisleiter: Anna Gerson-Suber, Rüdch, Kreuzenbergstraße 142. Telefon 8 12 08.

Berlin
 Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Büblin-Spillet, Rüdchberg (Rüdch).

Das idyllisch gelegene Ferien- und Erholungsbehaus
Meta Heusser-Heim
Hirzel
 740 m ü. M., Tel. 92 61 68
Ist wieder eröffnet. Schöner Garten, ausichtsreiche Spaziergänge. Pensionspreis v. 6 Fr. an
 Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst**

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ein guter Rat
 Bleiben Sie bei
Dr. Dralle
Birkenwasser

Es enthält natürlichen Birkensaft und gibt schönes, kerngesundes Haar.
 Ein rein schweizerisches Erzeugnis.
 In allen Drogerien, Parfümerien, Coiffeurgehäften und Apotheken erhältlich.

Fabrik in Basel
 Winkelriedplatz 8

Altmodisches Deckbett oder **Flachduvet?**

Umarbeiten alter Deckbetten in Flachduvets von Fr. 15.- an
 Neue Flachduvets von Fr. 55.- an

Unverbindliche Beratung
H. Schlichtig
 Bettwaren, Bettfedernreinigung, Zürich 1, Storchengasse, Telefon 3 14 09

Wo läuft die Frau in Zürich?

Für die Badzeit
 Neue aparte **Bade-Costume** und farbige **Frottierr-Wäsche**
 bewährte Qualitäten von
MÜLLER & Sommerau
 THEATERSTR. 8 B. BELLEVUE ZÜRICH

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
 Zürich 1
 Schützenzasse 7
 Telefon 3 47 70
 Filiale Bahnhofplatz 7

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Genf Hôtel des Familles
 Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
 Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50.
 Mit voller oder halber Pension von Fr. 8.-10.-

sparen!
 Wir färben ihre Garderobe in allen Modetönen. - Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge, Stoppdecken usw. nach bewährtem, schonendem Verfahren. Trauerkleider immer 24 Std. ohne Zuschlag.
 Wir plissieren, dekattieren, imprägnieren.
 Vorteilhaft, prompte Lieferung. P. 274 Z

Färberei und chemische Waschanstalt A.G.
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 504.688 Gegr. 1887

Filialen: Seefeldstraße 6, Tel. 225 66; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stammplatzstraße 56, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 260 11; Stokkerstraße 45, Tel. 324 01.
 Ablagen in der ganzen Stadt

Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWASCH
 in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG, Bern
 City-Maus Bubenbergplatz 7

Drucksachen liefert innert kürzester Zeit die
 BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR A.G.

Verkaufsmagazine
 in:
 Zürich Madretsch
 Winterthur Otten
 Wädenswil Solothurn
 Horgen Thun
 Oerlikon Burgdorf
 Meilen Langenthal
 Altstätten Neuenburg
 Bera LaChaux-de-Fonds
 Biel Luzern

Schaffhausen Buchs
 Neuchâten Appenzel
 Chur Herisau
 Aarau Frauenfeld
 Brugg Krenzingen
 Baden Wil
 Zug Basel
 Glarus Liestal
 St. Gallen Laufen
 Rorschach Pruntrut
 Allschwil Delémont
 Ebnat-Kappel Zolingen

Vorschlag der Woche
 Wenn die Äpfel und Orangen vom Markt verschwinden oder zu teuer sind, so geben Sie den Kindern rohe, gewaschene Rübli zum Knabbern mit in die Schule, damit machen sie die beste Vitamin-Kur.
 In den Kriegsländern gibt man den Kindern in der Schule Vitamin-Tabletten. Wir sind glücklicherweise noch nicht so weit und außerdem kosten die Vitamin-Tabletten bei uns zu viel!

Vorsorge oder strafbares Hamstern?

Zwei Urteile gegen Familien mit überdurchschnittlichen Vorräten sind im letzten Krieg, mit Bullen, in einem Fall bis zu 9000 Fr., haben die vorsorglichen Frauen mit Recht beängstigt.
 Tatsache ist, daß eine klare behördliche Definition dessen gegeben worden ist, was erlaubter Kriegsvorrat und was strafbares Hamstern ist. Der diesbezügliche Passus in der Verfügung des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements vom 5. April 1939 lautet:
 „... Wo sehr günstige Lagermöglichkeiten bestehen, ist es jedoch selbstverständlich, daß einzelnen Familienverständen, sowie den Pensionsinhabern, Hoteliers und Inhabern von andern Verpflegungsanstalten freigestellt, auch größere Vorräte als für zwei Monate auf Lager zu legen. Allerdings können solche Vorräte, wenn sie ein gewisses Maß übersteigen, bei der Rationierung in Anrechnung gebracht werden.“
 Eine Grundlage zur Bestrafung - solange nicht Waren durch Verderb verloren gehen - liegt also gar nicht vor.
 Auf unsere Anfrage in Bern erfahren wir, daß eine Definition ebenfalls in dem Sinn, daß die Anlage von Notvorräten vor dem Krieg - logischerweise also auch Vorräte, die seither aus normalen Bezügen ausgewechselt worden sind - nicht strafbar sein soll (hingegen richtigerweise das Anhäufen von verderblichen Waren in einem Umfang, der die Verderbgefahr als dringend erscheinen läßt).

sprechend anstrengen. Das Gefühl darf nicht aufkommen, daß „es doch keinen Wert hat“, selbst vorzusorgen, daß der Staat ja doch für einen sorgen müsse, - geschweige denn, daß der Vorsorgende noch Strafe zu befürchten hat.
 Ebenso gilt: Wer seinen Kartoffelkonsum gesteigert und damit von den Rationen Teigwaren, Reis usw. auf die Seite gelegt hat, der ist zu loben, nicht zu strafen. Vor allem kein Denunziantentum und keine Schnüffelei im Bauern- und im Städterhaus!
 Wir fühlen uns ganz besonders verantwortlich, die Rechtsverhältnisse abklären zu helfen, weil wir seinezeit - viel angefeindet - als erste unermüdetlich zur dezentralisierten Notvorsorge aufgerufen und durch besondere Angebote (Kaffee, Fleischextrakt, Kakao, Zucker, Reis usw.) die praktische Möglichkeit geschaffen haben. Jedes Kilo des damals angelegten Notvorrates hat einem andern Kilo vom freien Weltmarkt in die Schweiz geholfen.
 Wenn es dann wirklich ganz schwer wird, dann ist ein staatlicher Ausgleich zwischen den Vorsorglichen und denen, die dazu nicht in der Lage waren, geboten: Weniger Rationen für die reichlich Versorgten zugunsten der schwach Versorgten. Leider sind die gut Versorgten heute die vielbenutzte Minderheit. Die große Sorge des Staates muß zugegebenermaßen in erster Linie den andern zelteln.

Soziale Rationierung

Wir bedürftewünschen die Behörden zum Entschluß, die von uns längst angeratenen Abstufung der Rationen nach der körperlichen Arbeitsleistung und unter Rücksicht auf die körperliche Entwicklung der Heranwachsenden zu gestalten. Es ist leider sehr richtig, daß die Behörden nun endlich den schlimmsten Fall ins Auge fassen; die Nachkriegszeit wird unendlich schwerere Probleme stellen. Wir haben bis jetzt nur einen Vorschmack gehabt.
 Nun sollte auch dafür gesorgt werden, daß Mitglieder mit geringem Einkommen die größeren Rationen auch knuten und bezahlen können.
 Hier muß eine neue Lohnmoral eingeführt werden. Die Teuerung darf nicht schematisch zur Hälfte auf den Arbeitnehmer abgewälzt werden; die untersten Einkommensschichten haben sich schon vor dem Krieg zwanzeigeweise Beschränkung und Vereinfachung auferlegen müssen und sind damit vor dem Krieg schon an der Grenze des Erträglichsten gestanden. Einkommen unter Fr. 9000.- dürfen mindestens die 25-prozentige Teuerungszulage beanspruchen, das heißt die untersten Einkommensschichten dürfen unter keinen Umständen mehr als 15 Prozent Lastenanteil an der Teuerung tragen.
 Immer und immer wieder haben wir die Theorie vertreten, daß in Notzeiten eine Notgemeinschaft des Volkes geschmiedet werden müsse, wobei die Schwächeren entlastet und die Tragfähigen größere Lasten zu tragen haben sollen. Notzeiten müssen auch die altgebrachten Begriffe ändern, wenn es nicht schwere Risse im sozialen Gefüge geben soll.

„Wir Brückenbauer“

Es sind nunmehr volle fünf Monate verstrichen seit unserem ersten Gesuch um Bewilligung unseres Genossenschaftsorgans. Die **Genossenschaft Migros Basel, Aargau, Luzern und Schaffhausen** haben in der Verwaltung und im Genossenschaftsrat einstimmig beschlossen, eine **Unterschriftensammlung unter Mitgliedern und Nichtmitgliedern** durchzuführen, um den Bundesrat und die Bundesversammlung zu ersuchen, unsere Genossenschaft den Konsumvereinen, die von jeder ihre Genossenschaftsorgane hatten, gleichzustellen. Die Familienvorstände sollen sämtliche erwachsenen Familienmitglieder unterschreiben lassen und daneben die Zahl der übrigen Familienmitglieder ausdrücklich nennen. Für die Postulate der Freiheit und der Gleichberechtigung sollen sowohl Männer, Frauen und Kinder ihre Stimme erheben dürfen!

Uns beschäftigen die Rückwirkungen einer Praxis, die solche Selbsthilfe unter Strafe stellen würde!

Wer zu einer Zeit, da die Grenzen offen waren, für sich selbst sorgte, handelte auch im allgemeinen Interesse. Die Aufgabe für den Staat ist immer noch schwer genug, wenn er für die andern zu sorgen hat.
 Wer hat dafür gesorgt, daß wir heute noch reichlich mit Nahrungsmitteln und einigermassen mit Rohstoffen versehen sind? Die verfeinerte Privatinitiative, die Handels- und Gewerbetreibende, die Hausfrau, der Industrielle, der Handel haben im wohlverstandenen Eigeninteresse vorgesorgt, und daraus zehren wir alle. Der Staat aber hat bis zum 1. September 1939 nur für 10 Millionen Franken gekauft; sein Verdienst ist die seitherige gerechte Verteilung und Kontrolle. Daher muß diese wertvollste Kraft in der Vorsorge - die Privatinitiative - uneingeschränkt am Werk bleiben; einst im Import, heute im Mehranbau. Der Mehranbauer muß das Gefühl haben, daß er seine Familie für seine besondere Mühe und seine Auslagen in erster Linie sichergestellt ist, dann wird er sich auch ent-

Und der vorsorgliche Importeur . . ?

Auf alle Fälle muß ein Unterschied gemacht werden zwischen dem Fabrikanten und dem Händler. Wenn es unter Umständen noch gerechtfertigt erscheint, daß der reichlich versorgene Fabrikant Rohstoffe abgeben muß zugunsten des schlecht versehenen, um große Arbeiterentlassungen zu vermeiden, so erscheint es unzumutbar, daß ein Händler zugunsten seines Konkurrenzlers in gleicher Weise zu sorgen habe.
 Wenn in einem Assortiment von 100 Artikeln in einem Laden 2-3 fehlen, weil der Händler nicht vorgesorgt hat, so steht es dem Kunden frei, in den nächsten wohl versorgten Konkurrenzläden zu gehen. Die Verteilung beschäftigt viel weniger Personal als die Produktion; Lädenführer erhalten heute leichter Arbeit.
 Praktisch gesprochen sind wir nicht gewillt, etwa immer wieder 15.000 bis 30.000 kg auf unser Risiko importierten Kaffees (oder auch anderer Artikel) an „Ausgleichsaktionen“ abzugeben, bei welcher Gelegenheit dieser Kaffee (oder andere Artikel) dann anderwärts womöglich fast zum doppelten Preis verkauft würde. Unsere Genossenschaftler haben das Recht auf die gemeinschaftlich eingekauften billigen Waren und sie sind übrigens auch einverstanden, daß außenstehende Familien von diesen billigen Waren in unseren Läden kaufen. Etwas anderes wäre es, wenn wir ausnahmsweise zugunsten ganz schlecht versorgter Landesregionen (ohne Migros) etwas Kaffee abgeben würden, unter der Zusage, daß dieser Kaffee in der Folge durch die Preiskontrolle überwacht und zu entsprechend billigen Preis an die dortigen Konsumenten abzugeben würde.

Tessin - wolkenlos und schön!

Für Pfingsten jetzt reservieren!
 Der Hotel-Plan organisiert stark verbilligte Fahrten nach dem **Tessin, Genfer- u. Vierwaldstättersee und Appenzellerland** mit den beliebten „Alles inbegriffen“-Leistungen.
 Abfahrt: Samstag-Mittag, Rückfahrt: Montag-Abend. Verlangen Sie das Pfingstflugblatt.

„Ferien per Rad“ „Radscheck“

Bereits haben wieder Hunderte von Radbegeisterten ihre Ferienfahrt mit dem Radscheck angetreten. Auf Pfingsten stehen den „Ferien per Rad“-Teilnehmern mehrere hundert Orte und Hotels zur Verfügung.
 Nachtsessen, Ueberrachten, Frühstück inkl. Trinkgeld **ab Fr. 5.-**
 Verlangen Sie die provisorische Hotelliste gratis.
 Auskünfte und Buchungen durch die Reisebüros in Winterthur oder direkt
HOTEL-PLAN
 Auskunftsservice Zürich: Limmatstr. 152, Tel. 7 12 33